

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Klappbroschüre 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

In Südkamerun wurden bei der Strafexpedition gegen die Makka sieben ihrer Häuptlinge gehängt.

12 000 französische Dachdecker haben die Arbeit niedergelegt.

In dem Orte San Pietro Vernotico in Süditalien wurden bei einer Demonstration zwei Demonstranten von Karabinieren getötet und mehrere schwer verletzt.

Am Sonntag fand in Budapest eine Demonstration von etwa 12 000 Personen gegen den Mietwucher statt.

Das englisch-deutsche Kapital und das Flottenabkommen.

Leipzig, 2. August.

Seit zwei Jahren äußert die englische Regierung ihre Bereitschaft zu einem Abkommen mit Deutschland, das dem Flottenwettrennen Einhalt gebieten würde. Die englische Regierung unternahm diplomatische Schritte, um Deutschland für dieses Abkommen zu gewinnen. Nachdem das nicht gelungen war, übte sie einen Druck auf Deutschland aus, indem sie versuchte, Oesterreich von dessen Seite abzudrängen, um so von der geschwächten deutschen Regierung die Einwilligung zu dem Abkommen zu erlangen. Wie sehr auch das deutsche Proletariat für die Einschränkung der Flottenrüstungen eintritt, so hat es doch alle Ursache, bei dieser seiner Forderung weit von der englischen Regierung abzurücken und sich zu hüten, die „Friedliebende“ englische der streitlustigen deutschen gegenüberzustellen. Denn welche Ziele verfolgt die englische Regierung mit ihrem Streben nach einem Flottenabkommen? Das wird sofort klar, wenn wir nur einen Blick auf die Lage Englands werfen. Die Bemühungen nach einem Zoll- und wehrpolitischen Zusammenschluß des englischen Weltreichs haben bisher kein Resultat gezeitigt. Auf handelspolitischem Gebiete zeigt Kanada, wie richtig die Meinung war, daß die industrielle Entwicklung der weissen Kolonien ihren Drang zur Selbständigkeit vergrößern wird. Denn während die Landwirte der Kolonien in England den Markt für ihre Produkte sehen, erblicken die Industriellen in ihm ihren Konkurrenten, gegen den sie sich durch eine selbständige Handelspolitik schützen wollen. Auf marxistischem Gebiet zeigte die im vorigen Jahre abgehaltene Reichskonferenz und die als ihre Folge sich entwickelnden Ereignisse, daß, wenn die englische Flotte einmal nicht mehr ausreichen wird zum Schutz der Kolonien und diese für sich selbst sorgen müssen, sie auch über ihre Flotte selbst verfügen werden wollen. Und

das um so mehr, je größer die dafür aufgewendeten Opfer sein werden. Während es also mit der imperialistischen Neugestaltung Englands noch gute Wege hat, wächst die Gefahr in den direkt an das Mutterland angeschlossenen Kolonien: in Indien und Ägypten; es steigert sich ferner die Unruhe im ganzen Orient, weshalb bereit zu sein für jeden kapitalistischen Staat von der größten Bedeutung ist. Und in dieser Situation ist England mit seiner Flottenmacht an die Nordsee gebunden. Obwohl seine Flottenausgaben vom Jahre 1898 bis 1907 von 400 auf 600 Millionen Mark gestiegen sind und in immer schnellerem Tempo wachsen, obwohl es eine Finanzkrise durchgemacht hat, die zu tiefen inneren Erschütterungen führt, ist es nicht imstande, eine entsprechende Flotte gleichzeitig in der Nordsee, im Mittelländischen Meer und im Stillen Ozean zu halten. Diese Situation wird aber um so gefährlicher, da der Bau der österreichischen und der zukünftige Bau der türkischen Dreadnoughts im Mittelländischen Meer und der Weiterbau der japanischen Flotte im Stillen Ozean die Verhältnisse zuungunsten Englands verschieben wird. In dieser Situation sieht England in dem Flottenabkommen mit Deutschland ein Erleichterungsmittel. Es soll nach seiner Ansicht so beschaffen sein, daß es die bisherige Uebermacht Englands auf dem Meere garantiert, indem es das Prinzip anerkennt, daß Englands Flotte den Flotten zweier anderer Mächte überlegen bleibt. Es soll England von der deutschen Sorge befreien, damit es für den imperialistischen Zusammenschluß seines Reichs, für die Unterdrückung der indischen und ägyptischen Volksbewegung, eventuell auch für imperialistische Raubzüge in Arabien freie Hände hat.

Und was wird dafür dem deutschen Kapital als Gegenleistung geboten? Indem es das Wachstum seiner Flotte dem englischen Ruhebedürfnis anpaßt, soll es Freiheit für seine Expansion, die je nach den Umständen friedlich oder räuberisch sein kann, bekommen. Wie wir sehen, würde es sich bei einem solchen Flottenabkommen keinesfalls um eine Ausschaltung oder auch nur um eine Begrenzung der von uns bekämpften imperialistischen Politik handeln, es würde nur eine Verständigung bedeuten, die die beiden kapitalistischen Räuber vor einem Zusammenstoß schützte. Und wenn die Hyänen des deutschen Kapitalismus so wütend gegen die Verständigungspropaganda der Handelskreise auftreten, so nicht etwa deswegen, weil es ihnen die Möglichkeit der imperialistischen Expansion versperren, sondern weil sie ihnen nur das Feld dazu einengen würde. Die Lage ähnelt der zwei großer konkurrierender Trusts, die sich gegenseitig auf den Märkten bekämpfen, bevor sie diese teilen. Das deutsche Finanzkapital, das die schwere Industrie kommandiert, erwartet von den englischen Schwierigkeiten und dem Wachstum der deutschen Flotte eine weitere Verschiebung der Machtverhältnisse zugunsten Deutschlands, und darum will es jetzt von keinem Abkommen etwas hören. Die Handelskreise, die sich um die Linksliberalen

gruppieren, verstehen, daß das weitere Wachstum der Flotte eine solche Belastung der Volksmassen herbeiführen wird, daß nicht nur das Proletariat, sondern auch das Kleinbürgertum rebellisch werden muß, und sie wissen, daß von der steigenden Welle des Unwillens immer zuerst die Mittelparteien weggespült werden. Eine solche politische Niederlage würde aber die zeitweilige Einbuße eines Teils der politischen Macht bedeuten, die sie besitzen, und darum sind sie für ein deutsch-englisches Flottenabkommen, obwohl sie zugleich Anhänger der imperialistischen Expansion Deutschlands sind. Sie wollen also die eine oder die andre Möglichkeit dieser Expansion opfern, um ihren Einfluß auf den Staat nicht verlieren zu müssen. Daß der Imperialismus überhaupt eine Auslieferung des Staates an die krasseste Reaktion ist, zu dieser Einsicht sind sie nicht fähig.

Das ist, kurz gezeichnet, die Position des englischen und deutschen Kapitals in der Flottenabkommenfrage. Beide Faktoren kommen zusammen auf der imperialistischen Basis, die wir grundsätzlich bekämpfen. Das Flottenabkommen würde vielleicht eine momentane Milderung der Rüstungen herbeiführen, aber es würde gewiß das Tempo der imperialistischen Aktion beider Staaten vergrößern. Es würde vielleicht eine Milderung der Steuerlast in England und Deutschland herbeiführen, aber gewiß den Druck in Indien und Ägypten, die Abenteuerlust der deutschen Kapitalisten, die von der Angst vor einem Konflikt mit England gehemmt wird, vergrößern.

Dieser Inhalt eines Flottenabkommens zwischen dem deutschen und englischen Kapital ist nicht geeignet, einen besonderen Enthusiasmus bei dem deutschen Proletariat, das grundsätzlich den Imperialismus bekämpft, zu entfachen. Das einzige, was stark für ein solches Abkommen spricht, ist, daß es die Steuerlast eventuell mindern und die Gefahr eines deutsch-englischen Krieges eindämmen könnte. Aber diese Bedeutung des Flottenabkommens erscheint sehr fragwürdig, wenn wir die Bedingungen seiner Ausführung näher betrachten.

Aus der Partei.

Aus den Organisationen. Der Vorstand des Agitationsbezirks Breslau veröffentlicht in unserm schlesischen Parteiorgan, der Volkswacht, seinen Tätigkeitsbericht über die Zeit vom 1. Januar 1909 bis zum 30. Juni 1910. Wir entnehmen dem umfangreichen Bericht die folgenden Angaben, die ein anschauliches Bild der überaus regen und fruchtbarsten Agitationsarbeit unserer Breslauer Genossen geben. Der Bezirk umfaßt am Schluß des Geschäftsjahres die Wahlkreise: Gubrau-Steinau-Wohlan, Müllsch-Trebnitz, Dels-Grosz-Wartenberg, Brieg-Namslan, Ohlau-Nimptsch-Strehlen, Breslau-Ost und West, Breslau(Land)-Rennmarkt, Neustadt, Falkenberg-Grottau, Neisse und Liegnitz-Goldberg-Dognau. Die übrigen drei ober-schlesischen Kreise Kreuzburg-Rosenberg, Oppeln und Leob-

Seuilleton.

Das Haus Michael Genn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

21] Nachdruck verboten.

Elftes Kapitel.

Der Frühling war wieder einmal in das Eisacktal gezogen. Jener an der Pforte des Südens ganz eigenartig schöne Frühling, der die Pracht des Südländes nur ahnen läßt und sich von der Macht des Nordens noch nicht ganz losgerungen hat.

Die Gipfel der Berge waren noch bis tief herab verschneit. Drunten im Tal aber blühte und grünte und sproßte es überall. Die blaßroten Blüten der Pfirsichbäume und das zarte Weiß der Mandeln leuchteten aus dem satten, frischen Grün der Wiesen und Felder. An Halden und Hängen rannte der Wein. Und darüber flutete die Sonne sommerwarm von einem wolkenlos blauen Himmel.

Witten in dieser blühenden Pracht lag die alte Bischofsstadt mit ihrem spitzen weißen Pfarrturm, den schwarzen Kuppeln des Domes, der ersten Front der fürstbischöflichen Residenz, den paar modernen Villenbauten und dem Gewirr der alten grauen Gassen feierlich in einem starren Schweigen, als ob es ewiger Sonntag wäre.

Eine gewisse stille Feierlichkeit herrscht stets im Innern des alten Brizen, wenn es rundherum auch noch so duftet und blüht und leuchtet. Die Lebenslust der Natur scheint vor diesen dämmerigen Gassen scheu Halt zu machen. Man trifft keine lustig schwahenden Menschen auf der Straße. Laute Heiterkeit hat offenbar hier keinen Raum. Es ist, als ob die ganze Stadt im Bann ihres mächtigen Domes hünde.

Seit einem Jahrtausend ist dieser Boden ein heiliger. Seit einem Jahrtausend sitzen da die Hierarchen mit Inful und Krummstab. Das geistliche Element ist in die Bevölkerung übergegangen. Es liegt wie stilles und weltfernes Entschlafen, wie Weihrauch und eherner Glöckenschall auf diesen Mauern.

Kleine Gruppen von jungen Theologen in ihren schwarzen Soutanen sieht man ab und zu durch die Gassen wandeln. Manche darunter blaß und kränklich; zumeist jedoch gesundes Tiroler Bauernblut mit vollen derben Gesichtern. Hier und da kommt ein Offizier oder ein paar Soldaten des Weges. Bürger und Handwerker schlendern ihren einförmigen Gang. Niemand hat Eile.

Zu den öden ruhigen Gassen taugen die stillen Menschen. Wenn man den lachenden Frühling draußen sieht, dann stimmt diese Ruhe wehmütig. Der Süden, der seine Arme so mächtig gegen die alte Bischofsstadt reckt und sie gern ganz in seinen Zauber ziehen möchte, steht in einem fast traurigen Gegenfah zu der weihervollen, durch ein Jahrtausend geheiligten Ruhe dieses Bodens, den er vergebens mit seinen Lockungen überschäumender Lebenslust, jauchzender Fröhlichkeit und üppig sprichender Wonne umwirbt.

Die Mittagssonne, welche um diese Jahreszeit schon eine beträchtliche Stärke besaß, brütete über dem Tal und der Stadt. Sie machte, daß die Menschen müde und matt wurden und noch schwerfälliger und gedrückter ihren Beschäftigungen nachgingen, als in der kälteren Jahreszeit.

Die Stadtgasse erschien wie ausgestorben. Nur selten ging jemand durch die kühlen Lauben. Die Leute, die unter den Lauben ihre Geschäfte hatten, zogen es vor, in ihren kühlen, angenehmen Gewölben zu sitzen. Draußen unter den Lauben war ja doch kein Leben, und was vorüberging, konnte man durch die Scheiben der Glas-türen ebenso beobachten, wie vor der Tür. Eigentümlich noch viel besser. Denn da drinnen konnte man bequem sitzen und ungestört seine Bemerkungen über den lieben Nächsten machen.

Oben an der Ecke der Laubengasse, wo die Monika Gamperte ihr kleines Ladel hatte, war es heute auch ungewöhnlich still. Die Monika stand nicht wie in früheren Jahren vor der Tür und lugte nach Gesellschaft aus. Sie sah heute ganz allein in ihrem Ladele. Rückwärts, wo das alte lederbezogene Sofa stand und das Fenster mit der Aussicht auf die schmutzgraue Mauer des Nachbarghauses war.

Die Monika hatte sich einen Stuhl zum Fenster gerückt und die Augenbrillen aufgesetzt. Sie war eifrig mit Flickarbeit beschäftigt. Ein großer Pack Fladwäsche war vor ihr auf dem Tisch aufgestapelt. Weiße und farbige Leibwäsche und Soden. Monika Gamperte stückte und stoppte bei dem spärlichen Licht, das durch das trübe Fenster einfiel, fleißig darauf los. In dem eisernen Ofen brannte ein kleines Feuer. Auf der Herdplatte des Ofens brodelte und kochte in einem schweren gußeisernen Topf die Suppe und das Rindfleisch für Mittag. Unterdessen stückte und stoppte die Monika für ihren Mann, den Briefträger Loisl, mit dem sie seit einem halben Jahr nun doch verheiratet war.

Heinrich fünf Jahre hatte es gebraucht, bis der Loisl das Herz der alternden Monika erobert hatte. Das heißt, ihr Herz hatte er ja schon lange besessen, aber ihr Widerstand gegen eine Heirat war ein jäher gewesen.

„Hör' mir auf damit!“ pflegte sie den Loisl barsch anzufahren, wenn er ihr in aller Ergebenheit wieder einmal einen Heiratsantrag machte. „I kenn' ent Maundersleut! Es is oaner wa der andre. Roaner is a Haar besser! Jah bettelst und tuast, und bald wir naher verheiratet wär'n, naher kehrt den Herrn außer I kenn' ent!“ rief sie. Dabei stand sie dicht vor ihn hin und hieb zur Betätigung ihrer Worte auf die Labenbubel hinein.

Aber der Loisl ließ sich nicht entmutigen. Seit der Zeit, wo ihm die Frau Gögele einmal unter vier Augen erzählt hatte, die Monika müsse schwer reich sein und könne jeden Tag an ihren Zinsen leben, seit der Zeit ließ